MAGALI ROBATHAN

DIE Frau VON SHEARWATER ISLAND

LESEPROBE

Roman

List

Magali Robathan

Die Frau von Shearwater Island

Roman

Aus dem Englischen von
Maja Ueberle-Pfaff

List

Kapitel 1

Es war kurz vor Sonnenaufgang.

Der Strahl des Leuchtturms drehte seine letzten Runden über die Insel. Er strich über vereinzelte Steinbauten, über die wilden Pferde, über das Patchwork aus Äckern und Feldern, die sich sanft zur See hin neigten. Bis zur unwirtlichen Ostküste von Shearwater Island, wo steile Klippen die ferne Festlandmasse vor den Blicken der sieben Inselbewohner verbargen, reichte sein Licht nicht.

Im alten Farmhaus erwachte Alice mit einem nervösen Kribbeln im Magen.

Sie stand leise auf, wickelte sich in ihren viel zu großen Bademantel und schob die Hand in die Tasche, bis sie auf ein zusammengefaltetes, knisterndes Blatt Papier stieß. Sie zündete die Petroleumlampe an und tappte die Treppe hinunter in die Küche, wobei die Kälte der Steinplatten durch ihre Socken drang. Sie füllte Wasser in den Teekessel und stellte ihn auf die Kochplatte ihres gusseisernen Herds. Geräuschlos ging sie mit der Lampe in der Hand von einem Zimmer zum nächsten, klopfte Kissen in Form, zog Teppiche gerade und wischte Staub von Kaminsimsen.

Vor dem schweren hölzernen Bücherschrank im Wohn-

zimmer blieb sie stehen und strich mit dem Finger über die Buchrücken. Am Vortag hatte sie die Spionagethriller und landwirtschaftlichen Handbücher ihres Vaters durch sorgfältig ausgewählte Romane aus ihrem eigenen Schlafzimmer ersetzt. Sie hielt die Lampe hoch und begutachtete kritisch den Raum. Wie trostlos, dachte sie. Alles war schäbig und ausgebleicht: die dunkelroten Bodenfliesen, die durch jahrzehntelanges Hin-und-her-Gehen zerkratzt und speckig geworden waren, die beigefarbenen Wände, die zerschlissenen Möbel und die ausgeblichenen Blümchenvorhänge. Sogar die gerahmten Bilder – ländliche Motive in dunklen Grün- und Grautönen – waren langweilig. Ich sollte diese schrecklichen Gemälde ersetzen, dachte Alice plötzlich. Ich sollte diesem Zimmer einen neuen Anstrich gönnen und eine bunte Decke über das durchgesessene Sofa werfen. Das Haus endlich in Besitz nehmen.

Alice lebte seit dem Tod ihrer Mutter vor fünf Jahren allein. Ihr Vater war ein Jahr zuvor an Magenkrebs gestorben, und obwohl die offizielle Todesursache bei ihrer Mutter Lungenentzündung gelautet hatte, wusste jeder auf der Insel, dass in Wirklichkeit der Kummer sie umgebracht hatte. Sie hatte die beiden letzten Wochen ihres Lebens in einem Krankenhaus auf dem Festland verbracht, fernab des windumtosten kleinen Buckels mitten im Meer, den sie so liebte. Auf Shearwater Island starb niemand mehr und niemand wurde geboren. Schon lange nicht mehr.

Alice tappte die Treppe hoch und warf einen letzten Blick ins Gästezimmer. Es war sauber und einladend, über das Bett hatte sie eine Patchworkdecke gebreitet. Den schweren Mahagonischreibtisch hatte sie vor das Fenster gezerrt, weil sie annahm, dass ihr Gast vielleicht gerne mit Blick aufs Meer schreiben würde. Auf dem Schreibtisch

standen eine Vase mit Heidekraut und ein Korb mit Shortbread-Keksen, die Alice selbst gebacken hatte. Auf einmal beschlichen sie Zweifel. War das nicht übertrieben? Patrick Fox sollte doch nicht gleich merken, wie verzweifelt sie sich nach Gesellschaft sehnte, wie fieberhaft sie sich auf seine Ankunft vorbereitet hatte. Sie wollte locker und entspannt wirken, als wäre es die normalste Sache der Welt, dass sich ein berühmter Autor in ihrem Haus einquartierte.

In ihrem Bauch grummelte es vor Nervosität. Vielleicht war das Ganze ja doch ein schrecklicher Irrtum. Sie hatte sich so nach Veränderung gesehnt, und jetzt passierte endlich etwas und sie wusste nicht mehr, ob sie bereit dazu war.

Sie schob den Gedanken beiseite, ließ die Kekse, wo sie waren, und trug die Blumenvase in die Küche hinunter. Sie stellte sie auf die Schieferplatte neben dem Herd, schwang sich auf einen der Barhocker, ließ die Füße baumeln und genoss ihren Tee.

Dann zog sie das zusammengefaltete Blatt aus der Bademanteltasche. Sie faltete es vorsichtig auseinander, strich die Ecken glatt und hielt es in die Höhe.

Es war ein Brief. Das dicke cremefarbene Papier war mit schwungvollen Buchstaben beschrieben.

Liebe Alice,
noch einmal vielen Dank, dass Sie mich in Ihrem Haus wohnen lassen. Ich schätze mich sehr glücklich, dass ich den Herbst und Winter auf Shearwater Island verbringen darf. Die Insel ist der perfekte Ort für die Arbeit an meinem nächsten Roman; das war mir vom ersten Moment an klar. Die wilde Schönheit der Landschaft, das Gefühl, dass dieser Ort irgendwie in einer einfacheren Zeit verankert ist – all das wird

mich inspirieren, das Buch zu schreiben, das allmählich in mir Form annimmt.

Alice hatte diese Worte immer und immer wieder gelesen und nach Hinweisen gesucht, ob sie gut mit ihrem Gast auskommen würde, aber die gleichmäßige Schrift ließ kaum Rückschlüsse auf seinen Charakter zu. Sie hatte nie mit ihm telefoniert, kannte nicht einmal sein Alter. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, was um Himmels willen in sie gefahren war, dass sie einen völlig Fremden in ihr Haus aufnahm.

Eigentlich hatte sie vorgehabt, im Büro am Computer ein bisschen zu recherchieren. Sie hatte seinen Namen eingegeben, und die Suchmaschine hatte Dutzende von Zeitungsartikeln über ihn ausgespuckt. Aber Alice wusste nur zu gut, wie sehr sich die Presse irren konnte, und hatte beschlossen, sich lieber selbst ein Urteil zu bilden.

Nicht einmal seinen Roman hatte sie gelesen. In einem früheren Brief hatte er sie gebeten, damit zu warten, bis er auf der Insel wäre. *Ich möchte gerne zuerst mit Ihnen darüber reden*, hatte er geschrieben. *Ich bringe Ihnen ein Exemplar mit.* Das war eine etwas merkwürdige Bitte, fand Alice, aber sie würde nicht mehr lange warten müssen und konnte sich so das Geld für das Buch sparen.

Als sie zum letzten Absatz des Briefes kam, vergaß Alice ihre Zweifel und prickelnde Vorfreude durchströmte ihren Körper.

Ich kann es kaum erwarten, Sie kennenzulernen, Alice. Seltsam, fast kommt es mir so vor, als ob ich Sie schon kennen würde. Es ist, als gäbe es schon eine Verbindung zwischen uns. Viele Grüße, Patrick

Lächelnd faltete Alice das Blatt zusammen und schob es in die Tasche zurück.

Endlich war mal etwas los in ihrem Leben.

Ein Blick auf die Armbanduhr verriet ihr, dass sie noch ungefähr eine Stunde hatte. Die Fähre würde wahrscheinlich nicht pünktlich kommen – oder auch überhaupt nicht, nach den Schaumkronen zu urteilen, die auf die Küste zurasten –, aber sie musste auf jeden Fall zum Hafen hinunter.

Sie hatte sich genau überlegt, was sie an diesem Morgen anziehen wollte. Gewöhnlich trug sie jeden Tag dasselbe: Jeans, Stiefel, Kapuzenpulli. Die meisten ihrer Sachen waren zweckmäßig, sie hatte sie gekauft, weil sie warm und robust waren, und nicht, weil sie schön aussahen, aber für diesen besonderen Tag hatte sie ihre Lieblingsteile herausgesucht und extra noch gewaschen. Sie zog den weichen grauen Fleecepulli über, der wie das Fell der Robben schimmerte, die auf den Kiesstränden von Shearwater Island lagerten, und schlüpfte in ihre neueste Jeans.

Als ihr Blick auf die wettergegerbte Haut ihrer Hände fiel, bekam sie auf einmal Hemmungen. Patrick stammte aus einer so ganz anderen Welt, von der sie sich kaum eine Vorstellung machen konnte, obwohl er in seinen Briefen all das beschrieben hatte, was er hinter sich lassen wollte – den Stadtverkehr, die heulenden Sirenen, die Literatenpartys und die bissigen Kritiker, die Signierstunden und Interviews.

Alice wühlte in ihrer Sockenschublade, bis sie den Lippenstift ertastete, und kam sich etwas albern vor. Sie stellte sich vor den Spiegel ihrer Frisierkommode, spannte die Unterlippe an und betupfte sie sachte. Dann wurde sie kühner, malte die ganze Lippe rot an und drückte sie gegen die Oberlippe. Nachdem sie sich auch noch die verstrubbelten

braunen Haare glattgestrichen hatte, betrachtete sie prüfend ihr Spiegelbild. Hier auf der Insel schminkte sie sich nie. Make-up gehörte zu einem anderen Leben, in das sie ab und zu für ein paar Tage eintauchte, wenn sie ihre Freundin Sophie in Kelford besuchte. Auf der Insel brauchte sie so etwas nicht. Doch heute gab ihr der Lippenstift Selbstvertrauen, er half ihr, der Begegnung mit ihrem berühmten Gast etwas gelassener entgegenzublicken.

Durch das Schlafzimmerfenster sah sie, wie sich ein goldener Streifen über die Bergkuppe legte und der Himmel darüber gelborange und rosarot schimmerte. Die Flamme der Petroleumlampe war nicht mehr erkennbar, deshalb löschte Alice die Lampe ganz und strich sich noch einmal über die Haare. Sie legte den Lippenstift ins Etui zurück und verstaute ihn zusammen mit Patrick Fox' Briefen in der Schublade. Dann hüpfte sie, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter zur schweren Haustür. Doch gerade als sie sie hinter sich zuziehen wollte, fiel ihr etwas ein, und sie ging in die Küche zurück. Hastig zog sie die Blumen aus der Vase und warf sie in die Komposttonne, wobei sie darauf achtete, dass sie unter einer Schicht Kartoffelschalen und Teebeuteln verschwanden. Dann spülte sie rasch die Vase aus und stellte sie ins Spülbecken. Schließlich wischte sie sich mit dem Handrücken über die Lippen, bis keine rote Farbe mehr zu sehen war.

Draußen lagen die Felder überglänzt vom warmen Licht der frühen Augustsonne. Eine kühle Morgenbrise strich über die zitternden Farngräser. Alice strich beim Gehen mit den Fingerspitzen über die Trockensteinmauer, die den Weg von den Feldern trennte, und spürte, wie der Boden unter ihren Füßen federte. Sie blickte nach Westen zur Lady Bay, wo sich schwarzer Seetang bis hoch zu

den Dünen ringelte, auf denen der stachelige Strandhafer wuchs.

Als Alice die Hauptstraße erreichte – eine Lehmpiste mit tiefen Fahrrillen, die das einzige Fahrzeug der Insel, ein alter Traktor, hineingegraben hatte –, entdeckte sie ein Stück entfernt Quinn. Sie grüßten sich mit einem Nicken und gingen langsam aufeinander zu.

»Morgen«, sagte Alice.

»Holst du deinen neuen Untermieter ab?«, fragte Quinn. Durch sein Lächeln wurden die Fältchen um seine hellblauen Augen noch tiefer. Mit sechsundsechzig war Quinn genau dreißig Jahre älter als Alice, und dennoch betrachtete sie ihn als einen ihrer engsten Freunde. Sein Mitgefühl in den dunklen Monaten nach dem Tod ihrer Mutter war eines der wenigen Dinge gewesen, die ihr Halt gegeben hatten.

Alice nickte. »Falls das Schiff kommt.«

Sie gingen schweigend nebeneinanderher, bis sie den Hafen erreichten, wo die kabbelige See schäumende Wogen auf das Ufer zujagte, bis sie an die Hafenmauer krachten und Gischtwolken versprühten. Der Seewetterbericht hatte Windstärke fünf bis sechs vorhergesagt. Ab Windstärke fünf war die Überfahrt nicht ganz ungefährlich.

»Laurence ist letzte Nacht rübergefahren, oder?«, fragte Quinn mit unschuldsvoller Miene. »Ich glaube, er hat im *Ragged Seahorse* übernachtet.«

Sie wussten beide, was das bedeutete. Laurence war eher für seine Neigung zum Alkohol bekannt als für die Hingabe an seinen Beruf als Fährskipper. Jeder wusste, dass bei unklaren Wetterverhältnissen seine Entscheidung, ob die Überfahrt möglich war, mehr mit dem Ausmaß seines Katers zu tun hatte als mit dem Meer oder dem Wind.

»Er soll eine Ladung Touristen herbringen. Die Stiftung

wird ihm aufs Dach steigen, wenn er nicht fährt«, sagte Alice. »Obwohl, wahrscheinlich würde Laurence das riskieren, wenn er damit den gefürchteten Patrick Fox von der Insel fernhalten könnte. Vermutlich würde er Patrick unterwegs über Bord werfen, wenn er sicher wäre, dass er damit durchkommt.« In diesem Moment fiel ihr ein, dass Quinn auch nicht gerade erpicht auf Patricks Besuch gewesen war, und das Lachen blieb ihr im Hals stecken. Es kam nicht oft vor, dass sie Meinungsverschiedenheiten hatten.

»Na, dann hoffen wir mal, dass Laurence sich am Riemen reißt, wenigstens dir zuliebe«, sagte Quinn.

»Mir ist das doch egal«, log Alice.

Ein ungemütliches Schweigen breitete sich aus, bis Alice ihren Schritt beschleunigte. »Na dann, ich muss mal weiter.«

»Ich komm noch ein Stückchen mit«, sagte Quinn. »Ich muss sowieso die Zäune an den unteren Feldern überprüfen.«

Sie gingen schweigend auf der holprigen Straße nebeneinanderher. Alice versuchte, die Insel mit den Augen eines Neuankömmlings zu sehen. Sie war wirklich wunderschön an diesem Morgen. Die roten und weißen Streifen des Leuchtturms hoben sich malerisch vom tiefblauen Himmel ab.

Alles sah so still aus, so sanft und grün. Doch in wenigen Monaten würde das Wetter umschlagen und die letzte Touristengruppe die Insel verlassen. Dann mussten die Inselbewohner sich allein durch den einsamen Winter quälen. Während der kalten Monate waren sie oft wochenlang von der Welt abgeschnitten, weil der stürmische Wellengang die Überfahrt zur siebenundzwanzig Kilometer entfernt gelegenen Hafenstadt Rockermouth unmöglich machte. In diesen langen, bitterkalten Wintermonaten besuchten sie

sich gegenseitig in ihren Häusern, um zu jammern und zu klagen und immer wieder dasselbe zu sagen: »Warum bleiben wir nur auf dieser verdammten Insel, ohne Pub, ohne Beschäftigung, hier ist einfach überhaupt nichts los.« Sie vertrieben sich die Zeit damit, alte Feindschaften neu zu beleben und sich in zänkische Splittergruppen aufzuspalten, und im März waren sie jedes Mal kurz davor, sich gegenseitig an die Gurgel zu gehen.

Sie hatten die Weggabelung erreicht, an der ein Pfad zum Hafen und der andere zu Quinns Farm führte. Quinn legte sachte die Hand auf Alices Arm.

»Sei vorsichtig, Alice.«

»Ich weiß nicht, was du meinst.«

Quinn blickte auf die aufgewühlte See. Dann sagte er: »Es ist kein Geheimnis, dass wir diesen Patrick Fox nicht hier haben wollten. Es ist kein Geheimnis, dass es mir lieber wäre, wenn er nicht käme. Aber wenn er nun schon kommt, werden wir – das heißt, ich – versuchen, ihn freundlich in Empfang zu nehmen. Aber vergiss nicht, dass wir nicht wissen, mit welcher Absicht er hierherkommt.«

Alice nickte geistesabwesend und hielt den Kopf schräg. War da nicht ein Motorengeräusch? Mit klopfendem Herzen lauschte sie angestrengt in den Wind. Sie meinte wieder dasselbe Geräusch zu hören und wollte, wie von einer unwiderstehlichen Kraft gezogen, darauf zulaufen, aber Quinn hielt sie am Arm fest. Erstaunt blickte sie ihn an.

»Bitte sei vorsichtig«, wiederholte er.

Alice riss theatralisch die Augen auf. »Du hast recht. Er könnte die Absicht haben, mich im Schlaf zu erwürgen, damit er mir meine Millionen rauben kann.« Sie fasste sich an die Kehle und streckte die Zunge heraus.

»Alice, ich meine es ernst. Sei vorsichtig.«

Alice ließ die Arme sinken und nickte. Jetzt war sie froh, dass sie den Lippenstift abgewischt hatte.

»Er wohnt nur in meinem Haus, mehr nicht«, seufzte sie, aber der salzige Wind riss ihr die Worte vom Mund.

Quinn ließ ihren Arm los. »Gut.«

Alice ging, ohne sich noch einmal umzudrehen, zum Hafen hinunter.

Das Geräusch, das sie zu hören geglaubt hatte, stammte nicht von einem Schiff. Vielleicht hatte eine Robbe gebellt oder eine Welle war gegen die Pier geprallt. Oder sie hatte sich das Geräusch nur eingebildet.

Es machte ihr nichts aus. Sie konnte warten. Es stand eindeutig auf der Kippe, ob die Fähre es heute schaffen würde, selbst wenn Laurence mit einem Becher Kakao früh ins Bett gegangen war. Obwohl es ein sonniger Tag war, brodelte die See bedrohlich. Die Wasserstraße zwischen dem Festland und der Insel war unberechenbar: Unheimliche unterseeische Strömungen kämpften gegeneinander, und der Seeweg war manchmal selbst bei ruhigem Wetter unpassierbar.

Aber Alice machte sich keine Sorgen. Kam Patrick heute nicht, dann kam er eben morgen. Und wenn das Meer morgen zu rau war, dann gab es immer noch übermorgen. Alice hatte jahrelang darauf gewartet, dass endlich etwas passierte; wenn sie ehrlich war, wartete sie schon ihr ganzes Leben darauf, dass es endlich anfing. Was waren da schon ein, zwei Tage?

Sie zog die Jacke enger um sich und setzte sich auf einen Felsbrocken, der von der hoch aufspritzenden Gischt feucht geworden war.